
Rezensionen

ACHIM HÄRTNER / HOLGER ESCHMANN: Predigen lernen. Ein Lehrbuch für die Praxis. Mit Beiträgen von Rolf Heue und Reinhold Lindner, Stuttgart: Edition Anker im Christlichen Verlagshaus 2001, 219 Seiten, kt., ISBN 978-3-7675-7089-4, € 14,95.

Die von den beiden Praktischen Theologen des Theologischen Seminars der Evangelisch-methodistischen Kirche (Reutlingen) gemeinsam verfasste Predigtlehre versteht sich selbst als eine „Ermutigung zum Predigen“ (S. 11). Dass dies nicht lediglich eine wohlfeile Formel ist, spürt man dem mit 219 Seiten erfreulich überschaubar gehaltenen Buch ab. Die Autoren sind unbeschadet allen Problembewusstseins für die Schwierigkeiten der Predigtarbeit von der Freude an der Predigt und ihren Möglichkeiten bestimmt, und sie wollen diese Freude fördern.

Die vorliegende kleine Homiletik hat verschiedene Adressatengruppen. Sie richtet sich einerseits an Theologiestudierende, die das Predigen allererst erlernen. Sie richtet sich darüber hinaus (versehen mit einem „vielleicht“) an Predigerinnen und Prediger, die ihre Predigtpraxis reflektieren und verbessern wollen. „In besonderer Weise“ will sie aber auch „ehrenamtliche Predigerinnen und Prediger ansprechen“ und „zur Predigt ermutigen, die nicht in Konkurrenz zum hauptamtlichen Verkündigungsdienst steht, sondern zu dessen notwendiger Ergänzung dient“ (S. 12 f). Hier spricht sich zweifellos ein freikirchliches Anliegen aus; ansonsten tritt der freikirchliche Hintergrund der beiden Autoren in angemessener Weise nur verhalten zutage.

Wie im Untertitel angegeben und in der Einführung (vgl. S. 13) erläutert wird, haben zwei weitere Autoren zu „Predigen lernen“ beigetragen. In den „Praktischen Leitfaden“ ihres Buches haben HÄRTNER und ESCHMANN große Teile einer bereits 1975 (2. Aufl. 1976) von ROLF HEUE und REINHOLD LINDNER in der „Studienreihe für Verkündigung und Gemeindeaufbau“ veröffentlichten Schrift (damals erschienen unter dem gleichen Titel „Predigen lernen“) eingefügt. Es handelt sich um die an etlichen Stellen sprachlich überarbeiteten, inhaltlich aber kaum veränderten Studienbriefe P1 bis P3 in der genannten Schrift von Heue/Lindner, die nunmehr (in veränderter Reihenfolge) die Kapitel 2 bis 4 (S. 42-122) des vorliegenden Buches und damit das Herzstück von dessen praktischem Teil bilden. Das spricht in keiner Weise gegen Härtners und Eschmanns Buch, zeigt freilich, dass der genuine Beitrag der beiden Autoren in diesem Teil des Praktischen Leitfadens „in, mit und unter“ den Ausführungen von Heue/Lindner zu suchen ist.

Teil A des Buches (S. 15-41) trägt den Titel „Grundlagen“ und stellt gewissermaßen die prinzipielle Homiletik von „Predigen lernen“ dar. Dieser Teil ist

gerade in seiner Kürze und Prägnanz ein erfreuliches Beispiel dafür, wie man Anfängerinnen und Anfänger im Predigen in wichtige homiletische Fragestellungen einführen kann, ohne sie sogleich durch breite und komplizierte Eingangs-Erörterungen so einzuschüchtern, dass ihnen der Mut zum Predigen von vornherein abhanden zu kommen droht. Gewiss ist das, was hier zu Grund, Definition und Entstehungsort(en) der Predigt sowie zum Verhältnis von Predigt und Geist, Predigt und Sprache, Predigt und Gottesdienst gesagt wird, ergänzungsfähig und ergänzungsbedürftig. Aber im Rahmen einer Anfängerunterrichtung erfüllt es seinen Zweck sehr ordentlich. Das gilt auch und gerade für den letzten Abschnitt des grundlegenden Teils, der die Überschrift „Rahmenbedingungen der Predigt heute“ trägt (S. 35-41). Was hier – sicherlich verallgemeinernd und vereinfachend – zur Situation der Predigt in der sogenannten Postmoderne gesagt wird, lässt einerseits die Problematik aufleuchten, zugleich aber auch die Chancen christlicher Predigt in eben dieser Situation.

Teil B (S. 42-155) enthält den „Praktischen Leitfaden“, von dem bereits die Rede war. Der erste Abschnitt (Kapitel 2) führt Schritt um Schritt in die Erarbeitung der Predigt ein, wie gesagt in Übernahme der Konzeption von Heue/Lindner und das heißt: sowohl als „Weg vom Text zur Predigt“ wie auch als „Weg vom Thema zur Predigt“. Beide Wege gelten Heue/Lindner bzw. Härtner/Eschmann als gleichberechtigt und werden nicht mit der Diskussion alter Verdikte belastet.

Kapitel 3 behandelt die Frage nach dem Predigthörer. Hier wird vor allem aufgenommen, was Heue/Lindner zu den „Typen des Redens und Hörens“ zusammengetragen haben. Diese gelungene, allgemeinverständliche Darstellung und Verarbeitung der alten Lehre von den *genera loquendi* in die vorliegende Predigtlehre aufgenommen zu haben, ist eine gute Entscheidung.

Kapitel 4 widmet sich der Frage nach dem Aufbau der Predigt. Hier haben Härtner und Eschmann den Teil über das Erzählen bei Heue/Lindner – zu Recht – etwas stärker überarbeitet, und auch bei den inzwischen fast schon „klassisch“ zu nennenden Modellen für den Predigtaufbau ein Modell wegfallen lassen. Die Frage muss ohnehin erlaubt sein, was solche „Baupläne“ für die Predigtarbeit wirklich austragen. Es fällt – bezeichnenderweise – erfahrungsgemäß gar nicht leicht, für alle von Heue/Lindner vorgestellten „Modelle“ ausgeführte Predigten zu finden, die wirklich einigermaßen den Bauplänen entsprechen. Vielleicht reicht es ja für das „Predigen lernen“ aus, den Unterschied zwischen einer „Homilie“ (von Härtner/Eschmann nicht eigens erörtert) und einer „Themapredigt“ (mit den einschlägigen Partierungsregeln) und die Versuche der Kombination von beiden zu kennen.

Kapitel 5 thematisiert den „Predigtvortrag“. Was hier (erklärtermaßen zum Teil in Anlehnung an entsprechende Ausführungen von WOLFGANG KLIPPERT) zum Thema „Manuskript und freie Rede“, zu Blickkontakt, Stimme, Gestik, Mimik und „Umgang mit der Predigtangst“ gesagt wird, ist für Anfängerinnen und Anfänger durchweg ausreichend und hilfreich.

Das wird man grundsätzlich auch im Blick auf Kapitel 6 sagen können, in dem es um die „Kontrolle der Predigt“ geht. Unterschieden werden hier das (allgemeine) Predigtgespräch von der (durch geschulte Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorgenommenen) Predigtanalyse und der Selbstkontrolle der Predigt. Die Fragen und Kriterien zur Analyse und insbesondere zur Selbstkontrolle bewegen sich dabei vor allem auf dem Gebiet von Hörerdimension und rhetorischer Dimension der Predigt; eine Anleitung zur Überprüfung der Predigt nach theologisch-inhaltlichen Kriterien, wie sie z. B. von KLAUS EICKHOFF im dritten Teil seines Buches „Die Predigt beurteilen“ (im Literaturverzeichnis von Härtner/Eschmann aufgeführt) versucht wurde, stellt hier eine wichtige Ergänzung dar. Die im Abschnitt „Selbstkontrolle“ als Prüfkriterien aufgenommenen Erörterungen zur Sprache der Predigt und zur Frage nach den Illustrationen (S. 148 ff.) wären zudem gerade im Rahmen einer Anfängerunterweisung durchaus ein eigenes, ausführlicheres Kapitel wert gewesen, auch wenn einige der hier zu verhandelnden Fragen später im „Vertiefungsteil“ sozusagen „nachgeholt“ werden.

In diesem sich nunmehr anschließenden Vertiefungsteil C (S. 156-213) wird die „Predigt als Kommunikationsgeschehen“ mit Hilfe vor allem des „Hamburger Kommunikationsmodells“ (FRIEDEMANN SCHULZ VON THUN) in den Blick genommen (Kap. 7) und in einem abschließenden Kapitel durch Konkretionen und Beispiele kommunikativer Predigt ergänzt (Kap. 8). Man sagt wohl nicht zuviel, wenn man konstatiert, dass besonders in diesem Teil des Buches das Herz der Autoren schlägt.

Gut verständlich wird in Kapitel 7 zunächst die von ERNST LANGE in die homiletische Diskussion eingebrachte Formulierung von der „Kommunikation des Evangeliums“ erläutert und dabei auch beherzt die Frage beantwortet, was denn inhaltlich als „Evangelium“ gelten darf. Es schließt sich eine Darstellung des „kybernetischen Kommunikationsmodells“ und seiner Übertragung auf die Predigt (K.-W. DAHM) an sowie als Herzstück dieses Kapitels eine Erläuterung des „Hamburger Modells“, also des „Nachrichten-Quadrats“ von F. SCHULZ VON THUN. Dabei wenden die Autoren das Modell sowohl auf die Predigt allgemein wie auch – ganz praktisch mit Übungsanweisungen – auf die Ausarbeitung der Predigt an. Ähnliches hatte in einem nach wie vor lesenswerten, von den Autoren hier freilich nicht eigens erwähnten Beitrag Schulz von Thun selbst bereits 1989 gewissermaßen „von außen“ versucht.¹

¹ F. SCHULZ VON THUN, Was geschieht, wenn wir predigen? Kleines kommunikationspsychologisches Kolloquium, in: Bibel und Liturgie 62, 4/1989, 201-211, jetzt wieder abgedruckt mit dem Untertitel: Kleines kommunikationspsychologisches Kolloquium für Pastoren, in: DERS., Klarkommen mit sich selbst und anderen: Kommunikation und soziale Kompetenz. Reden, Aufsätze, Dialoge, Reinbek 2004, 207-222. In einer kurzen Einleitung des Autors (a. a. O., 205 f.) nennt dieser u. a. auch das hier besprochene Buch von Härtner/Eschmann als Beispiel für das von ihm ausdrücklich begrüßte Gespräch zwischen Kommunikationspsychologie und Theologie.

In „Predigen lernen“ geschieht es nun aus der Sicht von erfahrenen Homiletikern.

Das Buch schließt in Kapitel 8 mit „Konkretionen und Beispielen“ für die kommunikative Predigt. Hier finden die von MANFRED JOSUTTIS in die homiletische Diskussion eingeführten Unterscheidungen des „Ich-Gebrauchs“ in der Predigt ihren Platz, vor allem aber eine verhältnismäßig ausführliche Erörterung der Bedeutung und Verwendung von Symbolen in der Predigt in Auseinandersetzung mit der Theorie religiöser Symbole von PAUL TILlich. Mit einem kurzen Plädoyer für Humor auf und unter der Kanzel endet das Buch.

Man hat ein anregendes Buch gelesen, wenn man es aus der Hand legt – keine Frage. Man hat ein Buch gelesen, das an manchen Stellen zum Widerspruch reizt, gerade wenn man selbst damit beschäftigt ist, das „Predigen lernen“ zu lehren. Das kann der Sache nur nützlich sein. Man stellt sich freilich nach der Lektüre auch die Frage: Für wen ist dieses Buch geschrieben? Die Autoren haben ihre Adressatengruppen zu Beginn selbst genannt. Eine Predigtlehre für Studierende und zugleich, ja ganz besonders für ehrenamtliche Predigerinnen und Prediger zu schreiben und dabei womöglich auch noch erfahrene Verkündigerinnen und Verkündiger anzusprechen, ist ein anspruchsvolles und reizvolles Unternehmen. Man muss dafür freilich Kompromisse schließen, die hier und da dann für eine der genannten Gruppen unbefriedigend ausfallen. So könnte „Predigen lernen“ an manchen Stellen – zumindest im Blick auf die „Studierenden“ – stärker die eigene Urteilskraft fördern. Was – um nur ein harmloses Beispiel zu nennen – zur Frage nach der Auswahl des Bibeltextes ausgeführt wird (S. 43 f), ist zweifellos richtig; es gibt in seiner eher auflistenden Darstellungsweise des Für und Wider der Möglichkeiten jedoch wenig Hilfestellung zur eigenen, begründeten Überlegung an die Hand, welcher Wahlmöglichkeit sich Anfängerinnen und Anfänger denn nun anvertrauen sollen. Ähnliches gilt für die knappen Ausführungen zur Homiletischen Besinnung bzw. Predigtmeditation („Mein erstes Gespräch mit den Hörerinnen“).

Auch an anderen Stellen, die das Handwerk der Predigt betreffen, ist „Predigen lernen“ gelegentlich so kurz und allgemein gehalten, dass man – zumindest „ehrenamtlich“ Lernenden – eine ausführlichere und auch praktischere Ausführung gegönnt hätte. Das gilt vor allem für die äußerst schmale Anleitung zur exegetischen Arbeit (S. 44, 46). Das Beispiel „Sprache und Illustrationen“ wurde bereits erwähnt. Was hier z. B. zur Vermeidung abstrakter Sprache (S. 150) oder zur „Alltagssprache“ in der Predigt (S. 151) angedeutet wird, geht in Ordnung; es ist jedoch – ohne zusätzliche Erläuterungen z. B. durch einen Kursbegleiter – nicht differenziert genug, um wirklich fruchtbar umgesetzt werden zu können. Einiges von dem, was hier fehlt, holt die „Vertiefung“ in Teil C nach. Dass die Anfängerinnen und Anfänger dann das dort Erörterte mit dem zuvor „Gelernten“ in Verbindung bringen können, ist zu hoffen.

Doch warum eigentlich nicht? Teil C dürfte auch die ins Auge gefassten „erfahrenen“ Verkündigerinnen und Verkündiger interessieren, vor allem wenn

sie das „Hamburger Modell“ nicht kennen. Die „Konkretionen“ allerdings wirken ein wenig ortlos, ja – *sit venia verbo* – „angeklebt“. Die „Überlegungen zum ‚Ich‘ auf der Kanzel“ sind, wie schon erwähnt, im Wesentlichen eine Zusammenstellung der von M. JOSUTTIS (und W. BUB) erarbeiteten Unterscheidungen der „Ich-Rede“ in der Predigt, versehen mit kurzen Erläuterungen, jedoch ohne Predigtbeispiele (wie sie etwa Josuttis selbst bietet). Da steht dann das hochproblematische „verifikatorische Ich“ nahezu unangefochten neben den anderen Formen des Ich-Gebrauchs; in einem „Vertiefungsteil“ hätte man hier mehr Problembewusstsein erzeugen können. Die Ausführungen zur symbolhaften „anschaulichen“ Predigt stellen an Anfängerinnen und Anfänger zumindest stellenweise erhöhte Anforderungen. Zu begrüßen ist, dass es nicht bei der Vorstellung von TILLICHS Symboltheorie bleibt, sondern diese durch „Regeln im Umgang mit Symbolen“ ergänzt wird. Hier begegnen sich dann allerdings eher komplexe Abschnitte, wie der zur „Symbolkritik“ (S. 208f) mit vage-klischeehaften: Den Hörerinnen und Hörern der Predigt Lösungsverstärkungen in Gestalt von Handlungsperspektiven für bestimmte Projekte anzubieten, kann man natürlich erwägen; „zusammen mit anderen Christen am Ort ein Stadtteilprojekt durchführen“ (S. 210) und ähnlich umfangreich geratene Anregungen sind jedoch in einer Predigt kaum mehr als bloße Garnierung.

„Predigen lernen“ will ein „Lehrbuch“ sein. Der Einsatz des Buches in der Ausbildung von Theologiestudierenden hat gezeigt, dass es dafür durchaus geeignet ist. Was dem Buch hier und da an Anleitung zur eigenen Urteilsbildung durch Schärfung des Problembewusstseins fehlt, kann durch den Kursleiter ergänzt werden. Ähnliches dürfte umgekehrt für die Verwendung des Lehrbuches in der Ausbildung von ehrenamtlichen Predigerinnen und Predigern gelten. Was hier erläuterungsbedürftig bleibt und an einigen Stellen durch praktische Beispiele (noch) konkreter und luzider gemacht werden kann, wird durch persönliche Anleitung hinzugefügt werden können.

Lobend zu erwähnen ist das nach Sachproblemen gut strukturierte Literaturverzeichnis. Für ein Arbeitsbuch nützlich stellt sich auch der breite Rand dar, wo die im jeweiligen Abschnitt verhandelte Thematik durch Stichworte markiert wird und der für eigene Notizen genutzt werden kann. Das Problem der inklusiven Sprache so zu lösen, dass die Kapitel von den Autoren abwechselnd durchgehend aus maskuliner und dann wiederum durchgehend aus femininer Perspektive formuliert werden, ist eine Entscheidung, die von Frauen und Männern gleichermaßen tapfer ertragen werden muss.

Dr. Volker Spangenberg (BEFG)
 Theologisches Seminar Elstal (FH)
 Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7
 14641 Wustermark bei Berlin
 E-Mail: vspangenberg@baptisten.org

RUDOLF BOHREN: Der Ruf in die Herrlichkeit. Predigten, Waltrop: Verlag Hartmut Spenner 2. Aufl. 2002 (Erstauflage 1952 Basel), 107 Seiten, kt., ISBN 978-3-933688-82-8, € 10,-

Der Neudruck der in erster Auflage 1952 erschienenen Predigten kommt nicht pompös daher. In äußerlich schlichtem Gewande werden uns Predigten aus der frühen Wirkungszeit des bekannten Homiletikers dargeboten, die er in den Schweizer Gemeinden Holderbank, Möriken und Wildegg gehalten hat. Wer Bohren von seiner „Predigtlehre“ her kennt, ist vielleicht von seinen schlichten, geradezu volkstümlichen Predigten überrascht. Aber gerade in ihrer Schlichtheit entfaltet die Predigtsprache Bohrens ihre Kraft. Der Gleichnissprache Jesu ähnlich, gebraucht sie Bilder aus der Alltagswelt der eidgenössischen Hörerschaft. „Wie im Gebirge Schneemassen sich sammeln und tosend niederstürzen ins Tal und zeigen, was alles droben war, so fallen die Fragen Gottes über uns her und zeigen uns, wie wuchtig der droben ist“, heißt es in einer Predigt zu Jes 40, 12-17 (S. 7).

Bohren verliert sich nicht in allgemeinen Aussagen, sondern spricht den Hörer unmittelbar an. Er tut dies sogar per „du“, ohne dass dadurch der Eindruck unerlaubter Zudringlichkeit entstünde. Die große Vorgabe Gottes und der Glaube des Zuhörers werden im Wort der Predigt in ein theologisch angemessenes Verhältnis zueinander gesetzt. Der „Ruf in die Herrlichkeit“ ergeht als Ruf zur Umkehr, so z. B. in der Predigt über Jes 45, 22: „[Gott] kommt persönlich auf diese Welt, um uns zu sich zu rufen. Der Sohn muß sterben, um uns das Kleid der Gerechtigkeit zu schenken. Dann müssen wir schon dieses Kleid anziehen, die Sünden bekennen und aufgeben, die Vergebung annehmen. Dem großen Gott ist es so wichtig, daß auch du bei ihm bist, daß er den geliebten Sohn in die Armut kommen und im Elend sterben läßt. [...] Das ist schon das Minimum, was wir Menschen tun können, den Weg zu Gott machen.“ (S. 22f) Bohren fordert den Willen des Hörers heraus, aber es ist deutlich, dass die Kraft zur Umkehr nicht vom Hörer, sondern vom einladenden Gott ausgeht. (S. 24f)

Unterschiedliche Bedeutung misst Bohren der (Säuglings-)Taufe seiner Hörer bei. Einmal kann er sagen: „Du bist getauft. Du bist mit Jesus gekreuzigt und gestorben. [...] Dein altes Wesen ist tot. Aber Christus ist in dir lebendig.“ (S. 73 zu 1. Petr 2, 12; vgl. auch S. 92 und 99) Ein andermal, in einer Weihnachtspredigt über 1. Petr 3, 15. fragt er den Hörer: „Stimmt es, daß dieser Christus in dir lebt? [...] Das macht ja das Wesen des Christenmenschen aus, daß Christus in ihm lebt. Und wenn ihr, liebe Zuhörer, Christen seid, wenn ihr getauft seid und glaubt, dann stimmt es für euch: Christus hat schon Quartier bezogen in eurem Herzen.“ (S. 26f) Bohren hat hier den Mut, die *conditio* des Glaubens auszusprechen, ohne die sich niemand Christ nennen darf. Damit vermeidet er es, den Hörer in einer falschen Sicherheit zu wiegen. Der Indikativ des Evangeliums kommt dennoch nicht zu kurz: „Christus ist

ja in der Weihnacht in die Welt gekommen, um die ganze Natur, um das All neu zu schaffen. Und nun will er bei dir einen Anfang machen.“ (S. 32; vgl. S. 54) Theologisch ähnlich akzentuiert, wenngleich sprachlich drastischer formuliert er an anderer Stelle (zu 1. Petr 2, 9): „Aber nun sagt Petrus nicht ‚Ihr werdet königlich sein.‘ Er sagt: ‚Ihr seid königlich.‘ Jetzt seid ihr’s! Indem ihr glaubt. Wenn ihr glaubt, seid ihr Könige, wenn ihr nicht glaubt, seid ihr bloß Futter für die Würmer oder Material fürs Krematorium.“ (S. 55)

Bohren ermutigt den Hörer dazu, dem mächtigen Gott auch die Macht über Krankheit und Tod zuzutrauen. „In der Gemeinde begegnet man der Vergebungs-, der Auferstehungsmacht und der Herrschaft Gottes. So hat mir ein Mensch bezeugt, daß er beim Abendmahl eine körperliche Heilung an sich habe erfahren dürfen. Und ein anderer berichtet, wie er am gleichen Ort von einer Gewissenslast befreit worden sei. Da, wo man zusammenkommt in seinem Namen, da ist er in der Mitte. Da ist auch seine Macht. Und nun hängt eben alles daran, daß wir dies anerkennen. Daß wir seiner Macht all das zutrauen, was wir uns und der Welt nicht zutrauen dürfen.“ (S. 90)

In einer Predigt über das Doppelgebot der Liebe (Mk 12, 28-34) wird deutlich, dass der Prediger sich nicht über seine Hörer stellt. Er schließt sich in die Kritik mangelnder Liebe selbst mit ein: „Ich kann das an mir sehen. Ich habe mein Leben Christus hingegeben, und darum will ich nicht Reichtum erwerben, nicht Ehre und nicht Erfolg suchen; aber dann entdecke ich, daß ich auf weiten Strecken meines Lebens mich selber und mein Wohlergehen doch mehr liebte als den Herrgott und den Mitmenschen.“ (S. 37)

Mit EDUARD THURNEYSEN, dem Lehrer Bohrens und Rezensenten der Erstauflage, darf gesagt werden: Diese Predigten sind durch und durch Christuszeugnis. Mit einer Vielzahl von Bildern machen sie das Evangelium anschaulich. Der heutige Prediger wird sie selten einfach übernehmen können, aber sie werden ihn mit Hilfe des Geistes Gottes dazu inspirieren, nach eigenen Bildern zu suchen und so das alte Evangelium neu zum Leuchten zu bringen.

Pastor Dr. Johannes Demandt (BFeG)

Bendemannstraße 16

40210 Düsseldorf